

# Die Corona-Pandemie, die Kirche und der Synodale Weg

Kirchliche Vergewisserungen in der Krise

von Julia Knop

Die Corona-Pandemie hat die Welt vor große Herausforderungen gestellt. Sie schärfte den Blick für vorhandene und fehlende Ressourcen, den Nöten der Menschen zu begegnen, und beschleunigte kirchliche und gesellschaftliche Entwicklungen, die seit längerem im Gang sind. Der Synodale Weg war – wie unsere Autorin, Dogmatikerin in Erfurt und selbst Synodalin, aufzeigt – zunächst auf Prozessebene betroffen. Aber es gibt auch inhaltliche Bezüge, insofern die Pandemie die kirchliche Sprach-, Handlungs- und Ausdrucksfähigkeit empfindlich auf die Probe stellt und wie ein Brennglas klerikale Unwuchten offenlegt, deren Gefährdungspotenzial im Missbrauch Schutzbefohlener durch Kleriker deutlich geworden ist.

Die in der Überschrift dieses Beitrags benannten Größen – die Pandemie (allüberall), die katholische Kirche (v. a. in Deutschland) und der Synodale Weg als strukturierter und repräsentativer ortskirchlicher Prozess der Selbstkritik und Erneuerung – sind je für sich viel zu groß und allesamt zu krisenbehaftet, um sie auch nur ansatzweise angemessen zu traktieren. Im Folgenden geht es (nur) darum, einige Momente ihres Wechselverhältnisses in den Blick zu nehmen. Dies geschieht in konzentrischen Kreisen, beginnend beim größten, der Corona-Pandemie, die alle Welt betrifft (1) und natürlich auch die Kirche vor Ort vor enorme Herausforderungen stellt (2). Der Synodale Weg ist zunächst in seiner äußeren Seite, auf Prozessebene, betroffen (3), aber es gibt auch insofern inhaltliche Bezüge, als die Pandemie die kirchliche Sprach-, Handlungs- und Ausdrucksfähigkeit empfindlich auf die Probe stellt und wie ein Brennglas klerikale Unwuchten und die fragil gewordenen Bindekräfte der Institution in den Blick rückt (4).

## 1. Die Corona-Pandemie

Der Synodale Weg, im Frühjahr 2019 gemeinsam von der DBK und dem ZDK beschlossen, hatte gerade erst richtig begonnen. Der offizielle Start war am ersten Advent 2019. Die insgesamt 230 Synodalen trafen vom 30. Januar bis zum 1. Februar 2020 in Frankfurt am Main zur ersten Vollversammlung zusammen. Wenige Tage zuvor war der erste Fall einer Covid-19-Infektion in Deutschland aufgetreten. Sechs Wochen später griffen bereits weitgehende Einschränkungen für das öffentliche Leben, für Bildung und Kultur, Produktion und Wirtschaft in Deutschland. Seither prägen die Pandemie und Folgen den Alltag und das Lebensgefühl von Jungen und Alten.

Selbst Kindergartenkinder kennen Covid-19 beim Namen und unterscheiden ihr Leben vor Corona von dem, was kommt, wenn Corona „vorbei“ sein wird. Vormalig unbekannt, wenig oder nur in ganz anderen Kontexten gebräuchliche Begriffe und Verhaltensweisen sind zur neuen Normalität geworden: Abstandsgebot, Aerosole, AHA-Regeln, Contact-Tracing, Herdenimmunität, Homeoffice, Homeschooling, Hotspot, Krisengebiet, Letalität, Mund-Nasen-Schutz, Quarantäne, Reproduktionszahl, Risikogruppe, Rückholaktion, Superspreader, Systemrelevanz, 7-Tage-Inzidenz, Triage, Übersterblichkeit, Verschwörungstheorie. Projektierte man im Frühjahr 2020 mit Entsetzen einige hunderttausend Infektionen und zigtausende Tote, sind mittlerweile weltweit über eine Million Menschen mit oder an diesem neuartigen Virus gestorben; die WHO geht davon aus, dass sich bereits 10 % der Weltbevölkerung infiziert haben könnte. Es sterben mehr Alte als Junge, mehr Arme als Reiche, mehr Vorerkrankte als Gesunde – doch leben wollten sie alle. Die Folgen der Pandemie für Wirtschaft und Produktion, Kulturleben und Bildungswesen sind immens. Auch die gesundheitlichen Langzeitfolgen einer Infektion können, das wird immer deutlicher, erheblich sein. Psychische Erkrankungen und Gefährdungen sind während der vergangenen Monate in die Höhe geschneit. Wer schon vor Corona einsam war, muss es lange bleiben. Manch einer starb nicht an oder mit Covid-19, sondern an und in der Isolation, in die man ihn zu seinem Schutz verbannte. Häusliche Gewalt nahm zu. Schutzbedürftige, ob Frauen und Kinder in prekären sozialen Verhältnissen oder Menschen mit Beeinträchtigungen und besonderem Fürsorgebedarf, sind stärker von den Folgen der Pandemie betroffen als die Starken, die auch in einer Ausnahmesituation ganz gut für sich selbst sorgen können. Das Virus, mit dem sich jede\*r infizieren kann, macht keineswegs alle gleich. Risiken und Lasten sind zwischen den Generationen, den Sektoren und den Ländern höchst ungleich verteilt.

Die Situation in Deutschland ist vergleichsweise gut – Politik und Gesundheitssystem reagieren besonnen und konnten bisher manch gravierende Entwicklung, wie sie in anderen Ländern vorstättenging, abfedern. Ressourcen für Schutzkleidung wurden aufgebaut; eine ganze Nation saß an der Nähmaschine und fertigte individuelle Mund-Nasen-Bedeckungen aus Stoffresten. Auch die empfohlenen Verhaltensregeln haben mittlerweile die meisten internalisiert. Inzwischen weiß man besser, was hilft und was nicht und welche Vorsichtsmaßnahmen effektiv sind. Die entsprechende Infrastruktur wurde ausgebaut. Intensivbetten sind gegenwärtig in ausreichender Zahl vorhanden. Pflegekräfte und Ärzte sind vorbereitet und noch nicht erschöpft. Ursachenforschung und die Suche nach Therapien und Impfstoffen laufen auf Hochtouren. Aber die zweite Welle ist bereits im vollen Gange. Prognosen können binnen Tagen überholt sein, Kräfte erschöpfen.

Gesellschaftliche Solidarität wurde auf vielen Ebenen auf neue Weise erforderlich, wird aber auch auf neue und vielfache Weise geübt und erlebt. Nächstenliebe geschieht im Jahr 2020 auf Abstand. Distanz ist das Gebot der Stunde. Der verweigerte Handschlag ist zur Geste des Respekts geworden. Arbeitgeberseitig errichtete Plexiglasscheiben im Büro, am Empfang und an der Kasse sind Ausdruck von Fürsorge. Man schützt Menschen vor Menschen und die allermeisten haben verstanden, dass das richtig ist, auch wenn es manchmal schwer auszuhalten ist, einander nicht zu berühren. Denn physische Nähe kann lebensgefährlich sein, und man selbst, womöglich infiziert, ohne darum zu

wissen, kann zur Gefahr für Leib und Leben des anderen werden. Doch welche gravierenden psychologische und soziale Folgen nicht nur für Kinder diese Gewöhnung an physische Distanz, das kultivierte Misstrauen gegenüber Körperkontakt und eine auf die Augenpartie reduzierte Wahrnehmung des anderen haben mögen, lässt sich nur erahnen.

Dass die Pandemie vieles in ein neues Licht stellt und manche persönliche und politische Weichenstellung verändern lässt, ist offenkundig. Manches wendete sich sogar zum Guten. Die CO<sub>2</sub>-Emissionen sind durch Corona stark gesunken. Die Bedeutung lokaler Produktion und Lagerung ist gestiegen. Sommerurlaub im eigenen Land und lange Spaziergänge waren keine Rentner-Domäne mehr – auch junge Leute unter 20 zog es aufs Rad und in den Wald. Homeoffice und digitales Konferieren sind fast schon normal geworden, wenn dies auch weiterhin optimierbar bleibt. Doch es wurden auch wieder Grenzen geschlossen. So wichtig und richtig das Abstandsgebot ist – es bedeutet auch die Einschränkung von Grundrechten wie der Freiheit, sich zu versammeln. Das Virus als solches fragt nicht nach dem Geschlecht derer, die es krank macht – doch in seiner Folge nahmen Geschlechterrollen, die lange überwunden schienen, wieder Einzug in junge Familien. Ob Kleinkindbetreuung, Homeschooling und Haushalt mit einem Vollzeitjob, ob im Homeoffice oder am auswärtigen Arbeitsplatz, vereinbar sind, wurde wieder zum Frauenproblem.

So sehr die Pandemie Kräfte freisetzte, die eine überdrehte, überhastete, überforderte Gesellschaft in eine Zwangspause und damit auch einmal zur Ruhe brachte, und so überwältigend die soziale Kreativität und Solidarität an vielen Orten war und immer noch ist – die Folgen der Pandemie bleiben ambivalent. Ein Ende der Ausnahmesituation ist nicht absehbar. Sollte sie einmal enden, wird die neu erworbene Normalität eine andere sein. Ob diese vom Virus dominierte Zeit als solche einen Sinn hat, ist fraglich. Kein Mensch erleidet einen erbärmlichen Erstickungstod, *damit* die Menschheit einmal Pause macht. Niemand verzweifelt am Alleinsein, *damit* seine Angehörigen ihre soziale Ader entdecken – auch dann nicht, wenn sie dies tun. Das Böse, in diesem Fall das *malum physicum*, hat kein „Wozu“ und kein „Damit“. Die Bilder aus Bergamo von LKWs voller Särge werden so rasch nicht aus dem Gedächtnis geschwunden sein. Wer meint, dass eine ganze Welt der Corona-Lüge aufgefressen ist, von feindlichen Mächten heraufbeschworen, die die Weltregierung anstreben,<sup>1</sup> oder dass er in einer Corona-Diktatur lebe, dem seien aktuelle Bilder aus Brasilien, Indien und den USA empfohlen. Verdrängen kann man nur die Wahrnehmung der Wirklichkeit, nicht die Wirklichkeit selbst. Wenn man die Augen wieder öffnet, weil das Virus plötzlich doch im eigenen Nahbereich wütet, kann es zu spät sein, um angemessene Coping-Strategien zu entwickeln. Eine Naturkatastrophe fragt halt nicht kurz vorher freundlich an, ob man es ertragen und bestehen können wird, wenn sie einbricht.

---

<sup>1</sup> So die Befürchtung derer, die sich dem kruden Corona-Manifest von *Carlo Maria Viganò*, vormals Nuntius des Heiligen Stuhls in den USA, angeschlossen haben, zit. nach <https://veritasliberabitvos.info/aufruf/> (7.10.2020).

Außer einigen weltfernen Apokalyptikern und – allerdings alarmierenden – politischen Mesalliancen diverser exkultrierter Kräfte blieben die meisten jedoch besonnen.<sup>2</sup> Wissenschaftliche Nüchternheit regierte; der politische Appell an die Vernunft der Menschen zeitigte in hohem Maße Wirkung. Politiker und Virologen gestalteten nicht nur die pandemische Ausnahmesituation. Sie wurden in gewisser Weise auch zu Seelsorgern einer Nation. Sie boten tragfähige praktische Deutungen an, um die monatelange Ausnahmesituation zu bestehen. Zudem wurde, mal auf immanente Zukunft hin und mal bis ins Eschaton hinein, das *Futur II* (Matthias Horx)<sup>3</sup> bzw. das *Futurum exactum* (Georg Bätzing)<sup>4</sup> empfohlen, jenes in der deutschen Sprache so besondere Tempus, das nicht alle Sprachen kennen, das aber eine allen Menschen gegebene Möglichkeit zu denken verbalisiert. Menschen sind in der Lage, die Gegenwart aus der Zukunft als vergangene zu projektieren und von morgen auf das künftig einmal vergangene Heute zurückzuschauen: Wie wird es gewesen sein, nachdem, in Anlehnung an Matthias Horx formuliert, die Zukunft durch die Pandemie ihre Richtung geändert hat?

## 2. Die katholische Kirche in Zeiten der Pandemie

Natürlich sind auch die Kirchen von der Situation betroffen, die das Virus geschaffen bzw. erzwungen hat: Sie sind wichtige caritative Größen, die in Kranken-, Alten- und Pflegeeinrichtungen für besonders gefährdete Menschen Sorge tragen und explizit für Schwache, Arme, Marginalisierte, Diskriminierte, Benachteiligte eintreten wollen. Als Träger dieser Einrichtungen stehen sie in besonderer Fürsorgepflicht für die Menschen, die derzeit besonders beansprucht werden: medizinisches Fachpersonal, Pflege- und Betreuungskräfte, Besuchsdienste, Menschen in Beratungstätigkeiten und diejenigen, die, von den Reinigungskräften bis zur Leitungsebene, die Situation tagtäglich „managen“, nicht zu vergessen die ungezählten Eltern, die in kirchlichen Einrichtungen angestellt sind und Job und Familiensorge vereinbaren müssen. Die Kirchen stehen als Trägerinnen von Bildungs- und Betreuungseinrichtungen in der Anwaltschaft für die junge Generation, die während der Kindergarten-, Schul- und Hortschließungen über Monate – d. h. während eines großen Teils ihres bewussten Lebens – ihr außerfamiliäres soziales Umfeld, ihren Tagesrhythmus und damit viel Stabilität und womöglich auch entwicklungspsychologisch wichtige Phasen und Anlässe verloren haben. Als religiöse Institutionen, die einem gemeinsamen Glauben symbolischen Ausdruck und öffentlichen Raum geben, mussten die Kirchen während des Lockdown schließlich mit erheblichen Einschränkun-

<sup>2</sup> Vgl. dazu auch *Franz-Josef Overbeck* in seinem Statement beim Pressegespräch zum Thema „Corona – kirchliche Verantwortung und Anwaltschaft“ zur Herbst-Vollversammlung der DBK am 23. September 2020, zit. nach [https://dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse\\_2020/2020-148b-HVV-Fulda-Pressegesprach-Corona-Statement-Bi.-Overbeck.pdf](https://dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2020/2020-148b-HVV-Fulda-Pressegesprach-Corona-Statement-Bi.-Overbeck.pdf) (7.10.2020).

<sup>3</sup> Vgl. *Matthias Horx*, 48 – Die Welt nach Corona, in: <https://www.horx.com/48-die-welt-nach-corona/> (7.10.2020).

<sup>4</sup> Vgl. *Georg Bätzing*, Die große Unterbrechung, in: *Die ZEIT* 38 (11.9.2020), Christ und Welt: <https://www.zeit.de/2020/38/corona-pandemie-historik-analyse-zukunft/komplettansicht> (6.10.2020) bzw. *ders.*, Corona und die Suche nach der künftig gewordenen Zeit (VDBK 34), Bonn 2020.

gen im gottesdienstlichen Leben umgehen und das liturgische Feld neu bestellen lernen. Und natürlich waren sie als Zeuginnen einer frohen Botschaft vom Leben bzw., prosaischer ausgedrückt, als Gemeinschaften gläubiger Menschen gefragt, denen man zutraut, dass sie angesichts von Einsamkeit, Leid und Tod etwas Sinnvolles zu sagen und Sinnstiftendes anzubieten haben.

Die Ausnahmesituation betraf und betrifft immer noch alle kirchlichen Vollzüge und fordert sie heraus: die Verkündigung, d. h. die kirchliche Sprachfähigkeit; Caritas und Pastoral, d. h. die kirchliche Handlungsfähigkeit; und die Liturgie, d. h. die kirchliche Ausdrucks- und Gemeinschaftsfähigkeit im Glauben. Auf allen Ebenen sind die Kirchen derzeit besonders gefordert, kreativ, flexibel, situations- und bedarfsgerecht zu agieren. Jede dieser Ebenen betrifft auch ihr inneres Gefüge, Rollen und Aufgaben sowie ihre Rollen, Aufgaben und Relevanz in der Gesellschaft.

Im Bereich der *Verkündigung* war, von wenigen kruden Ausnahmen abgesehen, die „vollmundige Reden von Corona als ‚Strafe Gottes‘ für Liberalität in der Gesellschaft“ schwangen, aber „Gott sei Dank [...] als theologischer Unsinn zurückgewiesen wurden“<sup>5</sup>, Zurückhaltung, häufig auch Verunsicherung kirchlicher Repräsentant\*innen wahrzunehmen. Die aktive Debatte und theologische Auseinandersetzung fand eher an Universitäten und Akademien, auf Podien und in Podcasts statt, wo die Situation eigens thematisiert, in ihren Facetten betrachtet und nach Konsequenzen für die Gestaltung, aber auch für die Bedeutung menschlichen Lebens gefragt wurde. Ob eher zurückhaltend oder im beherzten Versuch, eine Deutung zu wagen – die Herausforderung ist immens: Was um Himmels willen soll das alles bedeuten? Wie soll man angesichts der vielen Toten, der existenziellen und wirtschaftlichen Zusammenbrüche, der offenen Zukunft, vom Gott des Lebens künden, der Leben in Fülle und Überwindung des Todes verspricht? Wie gibt man um Gottes willen Zeugnis von der Hoffnung, die einen Christenmenschen erfüllt (1 Petr 3,15) – und erfüllt sie die bedrängte Christenheit unserer Tage so sehr, dass sie ihr glaubwürdig Ausdruck verleihen könnte? Eindrücklich war am Freitag vor dem Passionssonntag das Zeugnis des Papstes auf dem menschenleeren verregneten Petersplatz. In seiner Predigt<sup>6</sup> brachte er die globalen Veränderungen menschlichen Lebens in einer rasant beschleunigten Welt und die Erschütterungen dieses Lebens durch die Seuche ins Wort, ohne aber einen „Tun-Ergehen-Zusammenhang“ zu konstruieren. Er bot Gebet, Bitte und Klage als Möglichkeiten praktischer Deutung der Situation an, ohne der Versuchung zu erliegen, eine Erklärung zu geben.

Die *Caritas* wurde während des Lockdowns deutlicher als gemeinsame Verantwortung wahrgenommen. Katholik\*innen entwickelten, oft im Verbund mit Gläubigen anderer Konfession und Religion und mit religiös nicht gebundenen Menschen, ein hohes Maß an Kreativität und Eigeninitiative. Manch eine\*r entdeckte dadurch das Christentum neu: als

---

<sup>5</sup> So *Franz-Josef Bode* in seinem Statement beim Pressegespräch zum Thema „Corona – kirchliche Verantwortung und Anwaltschaft“ zur Herbst-Vollversammlung der DBK am 23. September 2020, zit. nach [https://dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse\\_2020/2020-148a-HVV-Fulda-Pressegesprach-Corona-Statemnt-Bi.-Bode.pdf](https://dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2020/2020-148a-HVV-Fulda-Pressegesprach-Corona-Statemnt-Bi.-Bode.pdf) (7.10.2020).

<sup>6</sup> Vgl. *Franziskus*, Predigt bei der Andacht am 27. März 2020, deutsche Fassung zit. nach <https://www.vaticannews.va/de/papst/news/2020-03/wortlaut-papstpredigt-gebet-corona-pandemie.html> (7.10.2020).

Praxis des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, die die Grenzen von Religion und Konfession, Milieu, Herkunft und Stand überwindet. Es entstanden neue Orte und neue Formen der Seelsorge:

„diakonisch, ökumenisch und in Zusammenarbeit mit anderen professionellen, z. B. caritativen und auch ehrenamtlichen Diensten [...], eine Seelsorge nicht in den eigenen kirchlichen Räumen, sondern in weltlichen Einrichtungen, staatlichen Organisationen oder anderen sozialen Trägern. [...] Die Seelsorge musste zu den Menschen gehen, dorthin, wo sie leben und arbeiten.“<sup>7</sup>

Das tat vielen gut und öffnete neue Facetten des Glaubens, die gewiss auch über die Ausnahmesituation hinausreichen werden.

Das *gottesdienstliche Leben* der Katholik\*innen war von den Kontaktver- und Abstandsgeboten während des Lockdown besonders empfindlich getroffen. Denn natürlich sind auch Gottesdienste öffentliche Versammlungen, die über Wochen und Monate eingeschränkt wurden. Sie sind es sogar in innerkirchlichem liturgierechtlichem Jargon: Die Liturgie ist „*cultus publicus*“.<sup>8</sup> Und die Versammlung des Gottesvolkes zum Gebet, besonders zur sonntäglichen Eucharistie, beschreibt die (kaum mehr empirische, aber) theologische Mitte kirchlichen Lebens. Fällt sie aus, 2020 sogar während der österlichen Festzeit, ist die Kirche bis ins Mark getroffen. Notlösungen mussten her.

In ihnen zeigte sich wie durch ein Brennglas, wie es um Kirche bestellt ist. Eine Ausnahmesituation aktiviert die Tiefenschichten eines Menschen wie einer Institution. In der Ausnahmesituation zeigt sich auch, welches Potenzial gegeben ist. Eine ganze Reihe kreativer neuer digitaler oder häuslicher gottesdienstlicher Formate wurde er- und gefunden und erprobt. Liturgische Kompetenzen und liturgische Kreativität von Haupt- und Ehrenamtlichen traten zutage, die sonst wenig abgerufen werden. Es kamen liturgische Formen neuer und alter Art in den Blick, die ohne einen ordinierten Vorsteher und ohne physische Präsenz bzw. in kleiner Gemeinschaft gut gefeiert werden können. Man machte andere, neue, vielfach persönlichere Erfahrungen des Betens als dies in den gewohnten Gottesdienstformen möglich ist.<sup>9</sup> Liturgische Rollen und Profile veränderten sich. Das war für viele neu und bereichernd.

Grenzen eines angemessenen Copings wurden v. a. dort sichtbar, wo man sich von institutioneller Seite auf traditionelle Muster zurückzog, etwa in das Muster, dass Kleriker in erster Linie dazu da seien, eine sakramentale Grundversorgung der Bevölkerung

<sup>7</sup> Franz-Josef Bode, Statement beim Pressegespräch (wie Anm. 5).

<sup>8</sup> Einen Gottesdienst als „öffentlich“ zu deklarieren, wie es in einer Reihe von Regelungen zu Gottesdiensten unter Schutzmaßnahmen geschehen ist, ist deshalb entweder ein unnötiger Pleonasmus oder ein allerdings aufschlussreiches Indiz dafür, dass man sein Pendant, den „privaten“ Gottesdienst, nicht in einer häuslichen Liturgie im kleinen Kreis, sondern in der *missa sine populo* des Priesters erkennt und folglich die Eucharistiefeier in erster Linie als priesterliches Tun begreift, das *coram publico* oder *privatim* geschehen kann.

<sup>9</sup> Vgl. den eindrücklichen Text einiger Ordensfrauen im Nachgang eines von Corona gezeichneten Osterfestes: Fülle in der Leere. Was die Ostererfahrungen 2020 uns sagen, in: <https://www.feinschwarz.net/fuelle-in-der-lee-re-was-die-ostererfahrungen-2020-uns-sagen/> (7.10.2020).

sicherzustellen, sei es mit, sei es ohne Versammlung der Gemeinde. Per Dispens<sup>10</sup> oder Wiedereinführung<sup>11</sup> der „Sonntagspflicht“ wurden Reglements für das Gebetsleben der Gläubigen reaktiviert, die auch bei regelmäßigen Kirchgängern Verwunderung auslösten – manch eine\*r kam dadurch erstmals mit solchen Vorgaben in Berührung. Die Gläubigen wurden während des Lockdown zum eucharistischen Fasten bzw. zum Anschauen einer Messübertragung im Internet oder Fernsehen animiert. Den Priestern rief man die Erlaubtheit der *missa sine populo* nach c. 904 CIC/1983 in Erinnerung, verbunden mit der Mahnung, ihre Sonntagsmesse nach c. 534 CIC/1983 für das ihnen anvertraute Volk zu applizieren. Zahllose gut gemeinte, aber längst nicht immer gut gemachte Streamings, die letztlich eine *missa sine populo* oder eine auf den Zelebranten und einzelne liturgische Dienste reduzierte Feier abfilmten, aber der dem Konzil zufolge liturgiekonstitutiven Partizipation der Gläubigen wenig Raum und noch weniger Fantasie widmeten, verstärkten den Eindruck einer Klerikalisierung der Liturgie im Zeichen der Pandemie. Die Gläubigen wurden dabei nur theologisch inkludiert: Wo immer Liturgie gefeiert werde, sei die ganze Kirche mit dabei. Das ist theoretisch zweifellos richtig. Auf der Erfahrungsebene wurden sie jedoch zu „Außenstehenden und stummen Zuschauern“ (SC 48) am Bildschirm. Sie erlebten, dass Kleriker die zentralen liturgischen Vollzüge der Kirche ohne Kirche – ohne Mittun der Gläubigen – persolvieren und dass der Kirche (als Institution) umgekehrt ihr (der Gläubigen) Verzicht auf die Feier der Sakramente verschmerzbar und zumutbar erschien.<sup>12</sup> In der Phase der Lockerung irritierten technokratisch anmutende Regelungskataloge für „öffentliche“ Gottesdienste unter Corona-Bedingungen, die die Gemeinde mit dem Hinweisschild „Die Teilnahme am Gottesdienst geschieht auf eigene Gefahr“ in der Kirche zu begrüßen hießen. Besonders Gefährdeten riet man gleich ganz von der Feier des Gottesdienstes ab. Willkommen fühlte man sich da nicht. Und dass ausgerechnet die Schwächsten verbal exkludiert wurden und man ihr Fehlen nicht zu bemerken schien, verstörte.

Manche Entwicklung, die es schon länger gibt, nahm während der Pandemie an Fahrt auf, etwa Prozesse der Individualisierung und De-Institutionalisierung des Glaubenslebens. Institutionelles „Angebot“ und „Nachfrage“ (besser: Bedürfnis) der Gläubigen fanden nur teilweise und milieubezogen zusammen. Dass man sich den Sonntagsgottesdienst auch abgewöhnen kann, zeigen die aktuellen Gottesdienstbesuche, die das Quantum der Zeit „vor Corona“ deutlich unterschreiten. Die Pandemie hatte auch kathartischen Effekt.

---

<sup>10</sup> So zu lesen in den von der DBK erlassenen Empfehlungen zur Feier der Liturgie in Zeiten der Corona-Krise vom 24. April 2020, auf deren Grundlage die Bistümer teils kleinteilige weitere Regelungen entwickelt haben, zit. nach [https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/dossiers\\_2020/2020-04-24-Empfehlungen-zur-Feier-der-Liturgie-in-Zeiten-der-Corona-Krise.pdf](https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2020/2020-04-24-Empfehlungen-zur-Feier-der-Liturgie-in-Zeiten-der-Corona-Krise.pdf) (7.10.2020).

<sup>11</sup> So *Wolfgang Ipolt* für das Bistum Görlitz Ende August 2020, vgl. dazu die Meldung unter <https://www.katholisch.de/artikel/26691-bistum-goerlitz-bischof-ipolt-hebt-dispens-von-sonntagspflicht-auf> (7.10.2020).

<sup>12</sup> Nur wenige Bistümer, beispielsweise das Bistum Mainz, gingen andere Wege und empfahlen umgekehrt den Priestern, sich in Solidarität mit den Gläubigen im eucharistischen Fasten zu üben. In der Phase der Öffnungen der Versammlungsmöglichkeiten empfahl das Bistum Würzburg, zunächst nur nichteucharistische Gottesdienste zu feiern und Erfahrungen nicht nur hygienischer Art zu evaluieren.

Auf vieles Gewohnte musste verzichtet werden – manches erwies sich aber auch als verzichtbar und muss wohl in Zukunft auch nicht künstlich reaktiviert werden. Neue Weichenstellungen eröffneten auch neue Wege.

Um der Pandemie und ihren Auswirkungen nachhaltig und tatkräftig zu begegnen, sind auch deshalb nicht nur Notlösungen gefragt, die „nach“ Corona wieder zurückgenommen werden könnten, auf dass es weiter gehe wie „vorher“. Die Erfahrungen der letzten Monate rufen nach aktiver Gestaltung und Kreativität für andere Formate und neue Weisen des Ausdrucks. Nötig sind eine gemeinsame Vergewisserung dessen, was auch im Notfall schlechterdings nicht fehlen darf, und eine Verständigung darüber, was künftig besser anders und anders besser wäre. Nötig ist ein kompetenter Umgang mit den besonderen Möglichkeiten und Grenzen alternativer (digitaler) Gemeinschaftsformate, ob in der Verkündigung, der Caritas oder der Liturgie. Insofern war ein positiver Nebeneffekt der Pandemie-bedingten Ausnahmesituation gewiss, dass kreatives Potenzial freigesetzt wurde und neuer Freimut für eine kritische Revision des Gewohnten entstand. Die Pandemie war und ist insgesamt weiterhin die Probe aufs Exempel: Wie steht es in der Verkündigung um die Sprach- und Kommunikationsfähigkeit, in Caritas und Pastoral um die Handlungs- und Organisationsfähigkeit und in der Liturgie um die Ausdrucks- und Gemeinschaftsfähigkeit der Kirche? Sind – personell, materiell, spirituell – hinreichende und passende Ressourcen gegeben, werden sie abgerufen, ist der entsprechende gestalterische Wille da, um die grundlegenden kirchlichen Vollzüge menschen-, situations- und bedarfsgerecht mit Leben zu füllen?

### 3. Der Synodale Weg einer Kirche in Zeiten der Pandemie

Was bedeutet die Pandemie für den Synodalen Weg, den die katholische Kirche in Deutschland begonnen hat? Direkte Auswirkungen ergaben sich natürlich auf Prozessebene. Der Synodale Weg war zunächst auf zwei Jahre angelegt. Aufgrund der Corona-bedingten Verzögerungen zu Beginn wurde er um ein halbes Jahr verlängert. Ob sein Impuls sich verstetigen und diese aktuelle Phase definierter Synodalität den Auftakt zu einer insgesamt synodal strukturierten und synodal handlungsfähigen katholischen Kirche in Deutschland bilden wird, bleibt abzuwarten. Klar war aber von Anfang an, dass eine auf wenige Wochen konzentrierte Konferenz von Repräsentanten der Kirchenleitung, wie etwa die römische Bischofssynode angelegt ist, zur Bewältigung der anstehenden Aufgaben nicht zielführend wäre. Nötig erschien stattdessen ein längerer gemeinsamer Weg von Repräsentant\*innen der ganzen Kirche, um Anlass, Themen und Ausmaß des Reformprojekts wenigstens ansatzweise gerecht zu werden. Denn was, reichlich verharmlosend, als „Vertrauenskrise der Kirche“ bezeichnet wird, der man mit dem Synodalen Weg proaktiv begegnen will, lässt sich nicht im Handumdrehen auflösen. Vertrauensarbeit ist harte, schmerzhaft, langwierige Arbeit, die Ernsthaftigkeit, Ehrlichkeit und das ganze Engagement der Beteiligten fordert und Rückschläge einkalkulieren muss. Und tragfähige strukturelle Reformen bedürfen eingehender Problemanalyse, wissenschaftlicher Reflexion aus theologischer und anderer Expertise, operationalisierbarer Schritte und der Evaluation ihrer Wirksamkeit; all das braucht Zeit und eine schrittweise Entwicklung.

Das Stoppschild, das der Corona-bedingte Lockdown im Frühjahr 2020 den großen Versammlungen des Synodalen Wegs gezeigt hat, war auch deshalb ein empfindlicher Einschnitt in einen gerade begonnenen Prozess.

Nach dem symbolischen Auftakt im Dezember 2019 war die erste Vollversammlung Anfang 2020 noch in guter Erinnerung, als das öffentliche Leben aufgrund der Pandemie erlahmte. 230 Synodale zwischen 16 und 70 Jahren – nach bestimmten Proportionen zusammengesetzt: Gemeindemitglieder, Verbandsvertreter\*innen, Diözesanräte, Expert\*innen verschiedener Fächer, Vertreter\*innen diverser kirchlicher Berufe, Delegierte des ZDK sowie 100 % der Mitglieder der DBK – hatten sich Ende Januar aus ganz Deutschland in Frankfurt am Main zusammengefunden.

Ihr erster gemeinsamer Schritt bestand darin, sich über ihre Motivation und ihre Erwartungen zu verständigen und mit der Satzung und Geschäftsordnung über die Strukturen und Bedingungen des Prozesses zu befassen. Dass sie dazu physisch zusammentreffen konnten – Anfang 2020 noch eine völlig normale und erwartbare Form der Konstituierung einer Versammlung –, war wichtig. Das zeigt die häufige Thematisierung der äußeren Bedingungen des Treffens, etwa der alphabetischen, nicht standes- oder gruppenbezogenen Sitzordnung und der für alle gleichen Redebedingungen. Auch der physische Auftakt der Versammlung im Frankfurter Bartholomäus-Dom, der nicht nur der Eröffnungsliturgie, sondern auch dem Beginn der Konferenz Raum gab, war wichtig. Es ist etwas anderes, persönliche Zeugnisse von Mitsynodalen zu hören und sie leibhaftig zu sehen, als am Schreibtisch zuhause oder im Büro den Text oder ein Video ihres Statements aus dem Internet abzurufen und nebenbei abzuspielen, während man Klausuren korrigiert oder ein Buch liest.<sup>13</sup> Prägendes Merkmal der ersten Vollversammlung war Freimut der Rede, den nicht zuletzt die jüngeren Synodalen und die beteiligten Frauen aus Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft pflegten. Rednerliste und begrenzte Redezeit forderten dazu heraus, auf die Vorredner\*innen zu reagieren und auf den Punkt zu kommen statt ohne innere Beteiligung ein Referat zu halten, das man ebenso gut auch schriftlich hätte zur Kenntnis geben können. Nicht nur zentrale Aussagen, auch Zwischen- und Untertöne, ausgesprochene und unausgesprochene Konflikte sind sehr viel deutlicher spürbar, wenn man einander vis-à-vis begegnet und direkt Rede und Antwort stehen kann.

Gemeinsame kurze Wegstrecken zwischen Tagungsort und Hotel, der Smalltalk am Kaffeestand, gemeinsame Mahlzeiten, das Wiedersehen alter oder das Entdecken gemeinsamer Bekannter – all das gehört zwar nicht ins offizielle Programm, aber doch, wie alle wissen, zu den wichtigen und hilfreichen Momenten, die ein gemeinsam erlebtes Ereignis ausmachen. Das lässt sich per Videokonferenz nicht einholen. Und wenn man einmal nicht nur gleichzeitig vor dem je eigenem Bildschirm, sondern zusammen am selben Ort gebetet, dieselben Impulse gehört und erwogen hat, verbindet die geistliche Orientierung auch eine so große, nicht direkt überschaubare Gruppe zu einer Weggemeinschaft.

---

<sup>13</sup> Das gibt es freilich auch: Ein Video der Eröffnung der Synodalversammlung findet sich unter <https://www.synodalerweg.de/video/> und die Texte der Statements unter <https://www.synodalerweg.de/struktur-und-organisation/synodalversammlung/#c4559> (7.10.2020).

Nach diesem großformatigen Auftakt sollte es nun eigentlich richtig losgehen; die Arbeiten an den Themen sollten aufgenommen werden. Doch dann kam Corona. Während die Synodalversammlung, also das entscheidende, Beschlüsse fassende Organ des Synodalen Wegs<sup>14</sup> sich noch physisch konstituieren konnte, gelang dies den neu eingerichteten Foren, also den vier je ca. 35 Personen – Kleriker, „Laien“ und Expert\*innen verschiedener Fachrichtungen – umfassenden Arbeitsgruppen nur teilweise vor dem Lockdown. Zwei der vier Foren, das *Forum 3: Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche*, und das *Forum 4: Leben in gelingenden Beziehungen – Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft*, fanden im Februar bzw. März erstmals zusammen und konnten ihre Arbeit dann mittels digitaler Kommunikation fortsetzen. *Forum 1: Macht und Gewaltenteilung in der Kirche – Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag* und *Forum 2: Priesterliche Existenz heute* konstituierten sich erst im Sommer, als kleinere physische Versammlungen möglich waren.

Bedingt durch diese Verzögerungen im Arbeitsprozess und natürlich die weiterhin gegebenen Risiken und Unwägbarkeiten überregionaler Reisen und großer Versammlungen fand am ursprünglich geplanten Termin Anfang September 2020 nicht die zweite Vollversammlung aller Synodalen am selben Ort statt, sondern fünf dezentrale eintägige Regionalkonferenzen mit jeweils ca. 50 Synodalen, die aus den jeweils umliegenden Bistümern anreisten. Sie dienten ganz wesentlich der Wiederaufnahme des Gesprächsfadens. Thematisch wurde an allen Orten mit identischer Tagesordnung zur Situation der Kirche während der Corona-Pandemie gearbeitet; außerdem konnten die Foren 3 und 4 erste Arbeitstexte<sup>15</sup> einbringen, über die nicht beschlossen wurde, zu denen aber in Form von Hearings ein konstruktiver Austausch stattfand, der für die Weiterarbeit an den Texten, insbesondere für ihre Sprache, ihr Genre und ihre Zuspitzung wichtig war.<sup>16</sup> Die zweite Vollversammlung soll vorbehaltlich der dann geltenden Corona-Bedingungen im Februar 2021 stattfinden; der Synodale Weg insgesamt wurde zunächst um ein halbes Jahr bis Februar 2022 verlängert.

#### **4. Themen und Herausforderungen des Synodalen Wegs einer Kirche in Zeiten der Pandemie**

Was bedeutet die Pandemie für die Themen, Inhalte, Streitpunkte und Konfliktlinien, die beim Synodalen Weg zur Sprache kommen sollen und sichtbar werden? Der Synodale Weg wurde nicht von der Corona-Pandemie motiviert. Sein Thema ist keine akute, unerwartete Ausnahmesituation, die wie ein Schicksalsschlag über die Weltgemeinschaft her-

---

<sup>14</sup> Struktur und Organisation des Synodalen Wegs sind aufgeführt unter <https://www.synodalerweg.de/struktur-und-organisation/> (7.10.2020).

<sup>15</sup> Arbeitstext des Forums 3: [synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente\\_Redен\\_Beitraege/Regionenkonferenz-20200904-3-Synodalforum-III-Arbeitstext.pdf](https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente_Redен_Beitraege/Regionenkonferenz-20200904-3-Synodalforum-III-Arbeitstext.pdf) (7.10.2020); Arbeitstext des Forums 4: [https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente\\_Redен\\_Beitraege/Regionenkonferenz-20200904-4-Synodalforum-IV-Arbeitstext.pdf](https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente_Redен_Beitraege/Regionenkonferenz-20200904-4-Synodalforum-IV-Arbeitstext.pdf) (7.10.2020).

<sup>16</sup> Protokolle der Regionalkonferenzen sind einzusehen unter [https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente\\_Redен\\_Beitraege/Regionenkonferenzen-20200904\\_Protokoll.pdf](https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente_Redен_Beitraege/Regionenkonferenzen-20200904_Protokoll.pdf) (7.10.2020).

eingebrochen ist. Anlass des Synodalen Wegs ist der Skandal klerikalen Gewaltmissbrauchs und seiner institutionellen Vertuschung – ein Problem, das weltweit über Jahrzehnte schwelte und in Deutschland seit 2010 nach Bekanntwerden sexualisierter Gewalt am Berliner Canisius-Kolleg<sup>17</sup> und 2018 nach der Publikation der Ergebnisse der MHG-Studie<sup>18</sup> zu sexuellem Missbrauch durch Kleriker im Bereich der DBK endlich institutionelle Aufmerksamkeit gefunden hat. Die Synodalversammlung versteht sich als repräsentative Versammlung einer Kirche auf dem Weg der inneren und äußeren Selbstkritik und Erneuerung angesichts einer institutionellen Schuldgeschichte immer noch ungeahnten Ausmaßes.

Es geht darum, diejenigen kirchlichen Faktoren zu identifizieren, die es ermöglicht und nicht verhindert noch angemessen geahndet haben, dass Kleriker Schutzbefohlene erniedrigt und physisch, psychisch und spirituell missbraucht und vielfach gebrochen haben; dass Kleriker im Zeichen des Institutionenschutzes, im Kontext einer prekären Haltung zur eigenen Geschlechtlichkeit und in einer Haltung zutiefst verstörender Empathie- und Interesse- bis hin zu Skrupellosigkeit solche Verbrechen ihrer „Mitbrüder“ gedeckt, verharmlost und vertuscht haben. Die Aufklärung konkreter Fälle, juristische und Entschädigungsfragen sind sinnvollerweise ausgelagert. Beim Synodalen Weg steht die Reflexion und Korrektur systemischer und ideeller Hintergründe im Fokus, die ein solch missbrauchsanfälliges System begünstigen und es nicht wirksam verhindern, dass kirchliche Repräsentanten die Sendung der Kirche, dem Heil der Menschen zu dienen, konterkarieren. Es geht um eine nachhaltige Erneuerung der Organisation und Kontrolle von Macht, um eine kritische Reflexion der Rolle, des Profils und der Identität des Priesters, um das Verhältnis der Geschlechter und um Geschlechtergerechtigkeit in der Kirche sowie um eine Weiterentwicklung der kirchlichen Sexualmoral. Auf diesen Ebenen war in der MHG-Studie Korrekturbedarf benannt worden; es handelt sich aber samt und sonders um Fragen, die seit langem auf der Liste diskussions- und korrekturbedürftiger Themen stehen und angesichts ihres Gefährdungspotenzials umso dringlicher zu bearbeiten sind. Es geht um strukturelle Erneuerung, aber es geht auch darum, wie eine Gemeinschaft mit solchem Systemversagen – theologisch ausgedrückt: mit solcher strukturellen Sünde – umgehen kann, die im Machtmissbrauch durch Kleriker zutage getreten ist. Nach innen gewendet: Es geht auch darum, wie Katholik\*innen damit leben können sollen, dass Kleriker bis in höchste Leitungsebenen hinein zugelassen oder selbst bewirkt haben, dass Menschen in ihrer Würde gebrochen wurden. Strukturelle wie geistliche Erneuerung der

---

<sup>17</sup> Vgl. dazu den ersten unabhängigen Untersuchungsbericht (Mai 2010) über Fälle sexuellen Missbrauchs an Schulen und anderen Einrichtungen des Jesuitenordens: [https://canisius.de/wp-content/uploads/bericht\\_27\\_05\\_2010\\_ueber\\_faelle\\_sexuellen\\_missbrauchs\\_an\\_jesuiteneinrichtungen.pdf](https://canisius.de/wp-content/uploads/bericht_27_05_2010_ueber_faelle_sexuellen_missbrauchs_an_jesuiteneinrichtungen.pdf) (7.10.2020).

<sup>18</sup> Der Abschlussbericht Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz ist im Volltext zugänglich unter [https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/dossiers\\_2018/MHG-Studie-gesamt.pdf](https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2018/MHG-Studie-gesamt.pdf) (7.10.2020).

Kirche in Deutschland erfordern die aktive Kommunikation und Partizipation aller, die gemeinsam erarbeiten, bestimmen und sich aneignen müssen, wie man heute glaubwürdig „gemeinsam Kirche sein“<sup>19</sup> kann.

Direkte Bezüge zwischen den theologischen Themen, die die Pandemie aufgerufen hat – der Gottesfrage, der Theodizeeproblematik, der Würde des Menschen im Leben und im Sterben, der Sorge um Einsame, Kranke, Sterbende, umfassender Fragen globaler Gerechtigkeit und Verantwortung – und den Aufgaben des Synodalen Wegs herzustellen wäre künstlich. Die Pandemie ruft die Sinnfrage und die großen Themen der Welt und der Menschheit auf, zu denen alle Religionen und natürlich auch die katholische Kirche etwas beizutragen haben. Die Themen des Synodalen Wegs liegen auf einer anderen Ebene und können schon deshalb nicht durch die Themen der Pandemie nivelliert werden. Beim Synodalen Weg geht es, säkular gesagt, um eine Innenrevision – theologisch würde man von institutioneller Umkehr sprechen. Während die Pandemie den Glauben und das Gottvertrauen der Menschheit auf die Probe stellt, bearbeitet der Synodale Weg die institutionelle Krise der Kirche und die Vertrauenskrise im Inneren. Beides ist gut zu unterscheiden.

Doch insofern die Ausnahmesituation der Pandemie den Blick für kirchliche Realitäten und Ressourcen schärfte, mit den Herausforderungen der Zeit deutend und handelnd umzugehen, sind thematische Brücken offenkundig. Grenzen und Potenziale kirchlicher Wirklichkeit wurden sichtbar, die nicht neu sind, nun aber deutlicher ins Bewusstsein traten.<sup>20</sup> Corona habe, so formulierte es beispielsweise Franz-Josef Bode während der Herbst-Vollversammlung der DBK am 23. September 2020, den Blick auf die (veränderte) Rolle, die (schwindende) Bedeutung und die (fragile) Überzeugungskraft überkommener kirchlicher Verkündigung gelenkt. Rollenunsicherheiten von Klerikern, deren Aufgaben und Alltag sich während der Ausnahmesituation gravierend verschoben hatten, hätten sich noch deutlicher gezeigt.

„In der Öffentlichkeit wurde diese Berufskrise als Identitätskrise der ganzen Kirche wahrgenommen, die durch den Ausfall öffentlich gefeierter Gottesdienste gleichsam ihrer fehlenden Systemrelevanz überführt wurde. Corona hat [zugleich] das Selbstbewusstsein mancher Gläubigen gestärkt, ihr Glaubensleben und ihr Engagement aus dem Glauben selbstbestimmt zu gestalten. Für andere wurde in Corona-Zeiten eine bisher schleichende Entfremdung vom Glauben und von der Kirche plötzlich offenkundig und führte zum Abbruch ihrer Beziehun-

<sup>19</sup> So die Überschrift des Wortes der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral: Gemeinsam Kirche sein (DtBis 100), Bonn 2015.

<sup>20</sup> Auf dieser Linie liegt auch der von drei Mitgliedern des Forums 1 (Gregor Maria Hoff, Julia Knop, Thomas Söding) des Synodalen Wegs für die Regionalkonferenzen im September 2020 eingebrachte Gesprächsimpuls „Das Evangelium und die Kirche in Zeiten der Corona-Pandemie. Herausforderungen für den Synodalen Weg“, zit. nach [https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente\\_Rednen\\_Beitraege/Regionenkonferenz-20200904-2\\_Hoff-Knop-Soeding\\_Das-Evangelium-u-die-Kirche-in-Zeiten-der-Corona-Pandemie.pdf](https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente_Rednen_Beitraege/Regionenkonferenz-20200904-2_Hoff-Knop-Soeding_Das-Evangelium-u-die-Kirche-in-Zeiten-der-Corona-Pandemie.pdf) (7.10.2020). Darin werden vier Beobachtungen entfaltet: „1. Corona verschärft die Glaubwürdigkeitskrise der römisch-katholischen Kirche; 2. Die Kirche muss auch in Corona-Zeiten öffentlich präsent sein; 3. Die Corona-Krise hat Reformkräfte in der Kirche freigesetzt; 4. Die Reformimpulse des Synodalen Weges sind dringender denn je.“

gen zur Kirche. Corona hat eine Entwicklung in der Pastoral beschleunigt, die in Zukunft weniger klerikerzentriert, dafür aber mit engagierten Gläubigen und damit auch partizipativer, selbstbestimmter und vielfältiger gestaltet sein will.“<sup>21</sup>

Wie ein Brennglas wirkte die Pandemie bezüglich innerkirchlicher Pluralität und schwellenden Konflikten, die natürlich auch den Synodalen Weg prägen. Manche Polarisierung trat klarer zutage, manche Kontroverse wurde schärfer ausgetragen. Dass es unter dem Dach der katholischen Kirche viele verschiedene, teils ungleichzeitige Katholizismen gibt, wurde bewusster als zuvor, mutmaßlich deshalb, weil analoge Lebens- und Resonanzräume abgegrenzter und selbstgenügsamer sind als ihr Pendant im digitalen *space*. Im *real life* werden Ambiguitätstoleranz und Konfliktfähigkeit schon deshalb weniger auf die Probe gestellt, weil die verschiedenen Milieus einander weniger begegnen. Die stärkere digitale Sichtbarkeit provozierte manch eine\*n dagegen zur konfrontativen Auseinandersetzung um Wahrheit oder Häresie. Ohnehin ist die Schwelle zur verbalen Attacke bis hin zum *hate speech* in den *social media* niedriger als im direkten Kontakt vis-à-vis – auch in der Kirche.<sup>22</sup> Es braucht eine kirchliche Konfliktkultur, die ihren Namen verdient. Dazu kann der Synodale Weg einen wichtigen Beitrag leisten, da er genau an den Themen ansetzt, die in diesen Polarisierungen zu Differenzmerkmalen des Katholischen aufgebaut werden: an der Auseinandersetzung um ein theologisch valides Verständnis des geistlichen Amtes, an Geschlechterfragen und der kriteriologischen Bedeutung wissenschaftlicher und kultureller Entwicklungen für kirchliche Lehre und Praxis.

Die Pandemie zeichnete, so zumindest ein vielstimmiger Eindruck, bestehende Probleme schärfer und beschleunigte Entwicklungen, die seit längerem in Gang sind. Hier liegt die überhaupt nicht schmale, geschweige denn künstliche, vielmehr breite und nötige Brücke zur Aufgabenbestimmung des Synodalen Wegs: Wie erlangt Kirche – nach ihrer selbst verursachten und noch lange nicht behobenen Systemkrise, in Zeiten insgesamt schwindender Plausibilität des Religiösen und inmitten der durch Corona ausgelösten Bedrohung glückenden Lebens – wie erlangt sie in dieser vielfach fragilen Situation Ausdruckskraft, Sprach- und Handlungsfähigkeit zurück, um ihren allfälligen Aufgaben – menschliches Leben angesichts Gottes zu deuten und zu gestalten – angemessen, glaubwürdig und nachhaltig nachzukommen? Welche Faktoren müssen korrigiert, welche Bedingungen geschaffen und welche Ressourcen aktiviert werden, damit sie wirklich zeigt und bewirkt, wozu sie da ist – der Einheit der Menschheit untereinander und mit Gott Wege zu bereiten (LG 1)? Wer steht heute für Kirche ein und wer repräsentiert Kirche? Was bedeutet die angestrebte Erneuerung kirchlichen Profils für das Profil des kirchlichen Amtes? Der Synodale Weg gibt solcher Vergewisserung kirchlichen Selbstverständnisses angesichts äußerer ebenso wie selbst verursachter Krisen einen Raum und eine Form. Seine Themen sind durch die Pandemie überhaupt nicht abgelöst. Covid-19 entbindet die Kirche nicht von der Notwendigkeit einer institutionellen Umkehr und Erneuerung. Es wäre zynisch, das von der Pandemie ausgelöste Leid vorzuschieben, um die

<sup>21</sup> Franz-Josef Bode, Statement beim Pressegespräch (wie Anm. 5).

<sup>22</sup> Darauf machte jüngst Papst Franziskus aufmerksam: Vgl. *Franziskus*, Enzyklika „Fratelli tutti“ über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft (VApS 227), Bonn 2020, Nr. 42–46.

eigene Schuldgeschichte zu marginalisieren und die Notwendigkeit kirchlicher Umkehr zu bagatellisieren. Wer sich, ob als einzelner oder als Institution, als nicht vertrauenswürdig erwiesen hat, dem wird man auch in Zeiten der Not kein Gehör schenken. Bei einer Institution, die zur Gefahrenquelle für Schutzbefohlene geworden ist, wird man auch in Zeiten der Not keine Zuflucht suchen.

Kirche wird nur mehr dann überzeugen, wenn sie ihre Schuldgeschichte offenlegt, ehrliche Ursachenforschung betreibt und auf struktureller wie ideeller Ebene nachhaltige Korrekturen initiiert. Wenn sie überzeugend die Option für Schutzbedürftige und Schutzbefohlene ergreift. Wenn diese Option jeden Impuls, den Schutz der Institution über den Schutz ihrer Opfer zu stellen, nachhaltig in die Schranken weist. Wenn sie die Integrität aller, besonders der Schutzbedürftigen, unbedingt achtet und jedwede Missachtung der Würde anderer ächtet – zuallererst in ihren eigenen Reihen. Wenn das kirchliche Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit in der Welt auch in der Kirche greift. Wenn ihre Kommunikations- und Organisationsformen erkennbar den Freiheitsimpuls des Evangeliums aufnehmen und der gleichen gottgeschenkten Würde aller, gleich welchen Geschlechts, welchen Standes und welcher Herkunft (Gal 3,28), Ausdruck geben. Wenn sie, ob im analogen und digitalen *space*, (Frei-)Räume öffnet und Formen der Begegnung (er-)findet, in denen Menschen der Kraft der Botschaft vom nahen Gottesreich auch in Zeiten kollektiver Not und individueller Isolation trauen können. Wenn sie auf die Fragen und Bedürfnisse der Menschen, der Gläubigen wie der Nichtgläubigen, in Ausnahme- wie in normalen Zeiten ernsthaft einzugehen bereit und in der Lage ist. Wenn sie Menschen anzieht und versammelt, die aus geteilter Hoffnung heraus erkennbar füreinander da sind.

Kurz: Kirche wird nurmehr dann überzeugen, wenn Botschaft und Performance, Struktur und Realität der Kirche als kohärent, glaubwürdig und bedeutsam erlebt werden. Dem gemeinsam nachzugehen, die nötigen Korrekturen anzugehen und Reformen anzustoßen, zu konkretisieren und zu evaluieren bietet der Synodale Weg ein repräsentatives kirchliches Forum.

The corona pandemic has posed major challenges for the world. It has sharpened our awareness of available and lacking resources to meet the needs of the people and accelerated church and social developments that have been underway for some time. The Synodal Path was – as our author, professor for dogmatics in Erfurt and delegated to the Synodal Path, points out – initially affected at the process level. But there are also references to content, as the pandemic tests the church's ability to speak, act and express itself, and like a burning glass reveals clerical imbalances, whose potential danger has become clear in the abuse by clerics of those under their protection.